

HEINRICH PFANDL

Die Windischen der Ukrainer oder die Kurden Europas?

Überlegungen zu Ethnos und Sprache der Russinen anlässlich des Erscheinens der
Gramatika rusins'kogo jazyka von 2005

*Alles, was die Herkunft dieser Menschen, ihre Kultur, ihre Sprache und
ihre Politik betrifft, ist umstritten.* Timothy Garton Ash, „Es lebe Ruthenien!“

1. VORBEMERKUNG

Der folgende Beitrag setzt sich zum Ziel, die slawistische Weltöffentlichkeit ein weiteres Mal auf ein Volk und eine Sprache aufmerksam zu machen, welche zwar dank einiger allgemein zugänglicher Publikationen der jüngsten Zeit (Magocsi 1999, Pop 2001, Stegherr 2003, Magocsi [Hrsg.] 2004, Magocsi – Popp 2005 u. a.) ausreichend dokumentiert erscheinen, jedoch im Bewusstsein der meisten Slawistinnen und Slawisten kaum präsent sind – die Russinen¹ und deren Sprache bzw. die regionalen Varianten des Russinischen. Der Text richtet sich weniger an Spezialisten dieser Frage als an Slawistinnen und Slawisten, welche diese Ethnie immer noch als Teil einer größeren Einheit – sei es der Ukrainer, seltener der Russen, der Slowaken oder Polen – sehen und daher die Existenz einer russinischen Ethnie und/oder Literatursprache nicht zur Kenntnis nehmen wollen. Dies gibt Anlass zur Diskussion darüber, welche Parameter als entscheidend für die Selbstständigkeit einer Ethnie sowie die Etablierung einer eigenen Literatursprache gewertet werden können.

2. DIE RUSSINEN UND IHRE SPRACHE: WAHRNEHMUNG

Besucht man an einer durchschnittlichen europäischen Universität einen Einführungskurs in die slawischen Sprachen, Literaturen und Kulturen (oder Teilbereichen davon) oder öffnet man ein beliebiges Einführungskompendium zu diesem Thema, so stößt man nur in den allerseltensten Fällen auf eine mehr oder weniger bescheidene Eintragung über die Volksgruppe der sub- bzw. transkarpatischen Russinen. Gibt

¹ Im Falle von Ethnien (Russinen, Ukrainer, Ruthenen etc.) wird auf das sonst im Artikel gepflegte formale Ausweisen der Geschlechter zugunsten der Lesbarkeit verzichtet.

man in der verbreitetsten Suchmaschine des Internets das Wort „Russinen“ ein, erhält man zunächst drei Seiten mit einschlägigen Angeboten von Russinnen (= russischen Frauen), wählt man als Eingabe die wissenschaftlich daneben gebräuchliche Schreibung „Rusinen“, wird man sogleich gegengefragt: „Meinten Sie Russinnen?“ (www.google.at; Suche am 07.09.2007). Der Suchbegriff *русины* in der russischen Suchmaschine Yandex ergibt immerhin als erstes Resultat die Eintragung der russischen Wikipedia (<http://ru.wikipedia.org>; Suche am 07.09.2007), welche die offiziellen Zahlen der russinischen Bevölkerung in fünf (von eigentlich neun) europäischen Staaten, in denen Russinen heute leben, präsentiert: 10.069 in der Ukraine (2001), 5.863 in Polen (2002), 15.626 in der Vojvodina/Serbien (2002), 2.079 in Ungarn (2002), 24.201 in der Slowakei (2001) – nicht erwähnt bleiben die marginalen Gruppen in Moldawien, Rumänien, Tschechien und Kroatien. Zusammen ergibt das eine Zahl von etwa 57.000 Russinen, während Volksgruppenvertreter allein der transkarpatischen Russinen der Ukraine gerne Zahlen zwischen 300.000 und 700.000 für Subkarpatien, wie aus russinischer Sicht das Gebiet genannt wird, angeben (von insgesamt 1,3 Millionen Einwohnern des Gebiets Zakarpat'e). Als Gesamtzahl, also die v. a. in den USA, Kanada und Australien lebenden Russinen eingeschlossen, werden Zahlen zwischen 1 und 2 Millionen angegeben.

Handbücher der slawischen Philologie aus der Sowjetzeit sind in der Behandlung der russinischen Ethnie und Sprache u. a. deshalb so zurückhaltend, weil die offizielle Sprachregelung der Sowjetunion eine Existenz dieses Volkes innerhalb der Sowjetunion negierte und Russinen in der Slowakei, Polen und Ungarn von den dortigen Regierungen wenig oder kaum wahrgenommen (oder als Ukrainer geführt) wurden, während lediglich die Russinen in der Vojvodina (seit 1918 im Staat der SHS, später in Jugoslawien, neuerdings in Serbien) im Einklang mit der dortigen Politik der Anerkennung allseits akzeptiert wurden und sehr früh eine eigenständige Literatursprache entwickeln und normieren konnten. Daher findet man z. B. im Lehrbuch „Einführung in die slawische Philologie“ von A. S. Suprun aus dem Jahr 1989 (Minsk) zwar einige Seiten zur russinischen Sprache, diese behandeln jedoch ausschließlich das Russinische auf dem Gebiet der vojvodinischen Bačka und einiger Dörfer in Kroatien (Suprun 1989: 132–134). Westliche Handbücher unterscheiden sich davon nicht wesentlich – so erwähnt Peter Rehder in seiner in zwei Auflagen erschienenen „Einführung in die slavischen Sprachen“ lediglich im Vorwort die Existenz „sog. Mikro-Literatursprachen ... wie Rusinisch, Kaschubisch u. a.“ (Rehder, Hrsg. 1991: VII), wobei mit Rusinisch unter Verweis auf Duličenko (1981) lediglich die vojvodinische Variante gemeint ist – von der Existenz eines Russinischen rund um die Karpaten ist im ganzen Buch nicht die Rede.

Wie schon der Titel eines kürzlich erschienenen Lehrbuchs zu Geschichte und Kultur der Russinen illustriert – „The People from Nowhere“ (vgl. Magocsi 2006) –, handelt es sich bei den Russinen um einen typischen Vertreter eines von der Geschichte vernachlässigten („geschichtslosen“) Volkes, dessen Konsolidierung erst in den letzten beiden Jahrzehnten einigermaßen stattgefunden hat. Dabei berufen sich

die Russinen auf eine Geschichte, die bis ins erste christliche Jahrtausend zurückreicht, und sie werden nicht müde, darauf hinzuweisen, dass sie bereits vor der Ankunft der Magyaren die Karpaten besiedelten. Sie gerieten im Lauf der Geschichte immer wieder unter die Herrschaft anderer Völker, vor allem jener der Ungarn, deren Sprache doch einige Spuren, vor allem in Form von Lehnwörtern, hinterlassen hat, wohl aber auch – was meines Wissens nirgends erwähnt wird – phonetisch, in Form des gehobenen gerundeten Vokals [ü] in der russinischen Sprache.²

Als sehr schwierig und widersprüchlich erweist sich die Frage der Eigen- und Fremdbezeichnung, waren doch Ausdrücke wie *rusnaki*, *rusnaci*, *rusiči*, *rusiny* im Lauf der Geschichte fast im gesamten ostslawischen Raum, z. T. für Kleingruppen, in Verwendung, ohne dass daraus Ableitungen in Bezug auf die Ethnie getroffen werden können. Als Fremdbezeichnung der slawischen Bevölkerung des Subkarpatenraumes überwiegt im XVIII. und XIX. Jh. das deutsche „Ruthenen“, über dessen Ursprung bei Unbegaun (1953) nachzulesen ist; er dient als fast dominante Bezeichnung für sämtliche Ostslawen der Österreichisch(-Ungarisch)en Monarchie bis zu deren Zerfall. Wie bekannt, taucht der Ausdruck *ukrainec* als Auto- und Hetero-Ethnonym erst Ende des XIX. Jh. auf. Der Ausdruck *rusiny* bzw. dt. *Russinien* wurde zumeist undifferenziert von und für galizische wie subkarpatische (ungarische) Ostslawen verwendet³, während die Form *rusnaki* bzw. dt. *Rusnaken* vor allem im Zusammenhang mit Subkarpatien auftaucht (vgl. Moser 2006: 236).

Die karpatischen Russinen nennen ihre Sprache seit jeher *rus'kij* bzw. *po-našemu*. Der Großteil des Landes, das die Russinen seit dem XVIII. Jh. bewohnen, hieß seit dem Ausgleich zwischen Österreich und Ungarn (1867) *Uhors'ka Rus'*, nach dem ersten Weltkrieg fiel dieses Gebiet der neu entstandenen Tschechoslowakei zu und wurde *Podkarpats'ka Rus'* genannt: Dieses sollte einen Autonomiestatus erhalten, der ihm allerdings erst im Oktober 1938 mit der Umbenennung in *Karpats'ka Ukraina* zuerkannt wurde. Von 15. März 1939 bis Ende 1944 hielten die Ungarn dieses Gebiet besetzt, schließlich wurde es 1945, ebenso wie der von Polen besetzte Teil der Westukraine (Galizien, Volhynien), unter dem Namen *Zakarpatskaja oblast'* in die Sowjetukraine eingegliedert. Mit dem Zerfall der Sowjetunion und der Selbstständigkeit der Ukraine Ende 1991 wurde das Trans- bzw. Subkarpatengebiet ein Teil der neu entstandenen Ukraine.

Die Geschichte der Russinen ist eine Geschichte der Nicht-Anerkennung seitens der machthabenden Völker (vor allem Österreich-Deutschen und Ungarn, später Tschechen, Ukrainern, Russen), bzw. der Identitätssuche innerhalb der Volksgruppe

² Einen derartigen Laut weist nur noch ein weiterer Dialekt der slawischen Sprachfamilie auf – die Prekmurje-Mundarten der Kontaktzone des Slowenischen zum Ungarischen.

³ Ob die oft russinischerseits behauptete Feststellung, bei den *rusiny* Galiziens habe es sich nur um aus den südpolnischen Gebieten nach Galizien migrierte Lemken gehandelt, zutrifft, muss u. a. aufgrund der Forschungen von M. Moser (zitiert in Moser 2006) angezweifelt werden.

vor diesem Hintergrund. Da die Identitätsfindung bei kleinen Völkern immer auf das Engste mit der Entwicklung einer eigenen Literatursprache einhergeht, welche als wichtigstes Symbol der Nationsfindung gilt, muss hier ein kurzer diachroner Blick auf die soziolinguistische Situation der Region geworfen werden. Ausgehend davon sollen Erscheinungen der jüngsten Zeit, insbesondere das Phänomen der Grammatik als Teil der sprachlichen und ethnischen Emanzipation analysiert und eingeordnet werden.

3. DAS RUSSINISCHE IN GESCHICHTE UND GEGENWART

Zur Frage eines frühen Ansatzes der karpatoruthenischen Identität hat sich vor kurzem der Wiener Slawist und Ukrainist Michael Moser in sehr kompetenter und detaillierter Weise geäußert (Moser 2006), weshalb hier nur ein kurzer Blick auf die Vorgeschichte der russinischen Sprach- und Identitätsfindung geworfen werden soll.

Das früheste Buch, das in einer Art Verkehrssprache der Karpatenregion verfasst wurde, stammte aus der Feder eines Lemken, formal erschien es unter der Ägide des in Griechenland geborenen Bischofs von Mukačevo, Joseph de Camillis (1641–1706) – es ist der in Trnava 1698 herausgegebene Katechismus „zur Erbauung der ungarorussischen Menschen“ (*Katechisis dlja nauki uhoruskymъ ljudemъ zložennij*, vgl. Magocsi – Strumins’kyj, Hrsg. 1977); derselbe Bischof verfasste bzw. kurierte auch eine Fibel (*Boukvar’ jazyka slaven’ska ...*, 1699). Weitere eindeutige Versuche, im Einklang mit den Vorstellungen des Protestantismus der Verwendung der Volkssprache für die Liturgie, wenn auch verspätet, so doch etwas Ähnliches für den russinischen Bereich zu etablieren, fanden – nicht zuletzt aufgrund der jahrhundertelangen immensen Popularität der Grammatik Smotrickijs (1619) in diesem Gebiet – nicht statt. Die chronologisch nächste relevante Publikation, die in Buda 1830 erschienene *Grammatica slavo-ruthena*, propagiert nämlich die Verwendung des Kirchenslawischen im kulturellen Leben des subkarpatischen Gebiets (Lutskay 1830). Dasselbe kann von der drei Jahre später in Wien erschienenen Grammatik aus der Feder Janos Fogarasis behauptet werden – beide waren, wie Magocsi (1979: 8) vermerkt, Schüler Dobrovskys und somit Anhänger einer Konzeption der Diglossie, welche – im Unterschied zu Kopitars Konzeptionen der Nähe der Literatursprache zur Volkssprache für den slowenischen Bereich – darin bestand, eine für die gebildete Schicht bestimmte Schriftsprache einer gesprochenen Sprache für die ungebildeten Massen gegenüber zu stellen. Der Niedergang der Volkssprache wurde noch durch die Konkurrenz seitens des Deutschen, Ungarischen und nicht zuletzt des Lateinischen beschleunigt, was dazu führte, dass die Russinen selbst zumeist und zunehmend das Kirchenslawische örtlicher Redaktion für die schriftliche Form der mündlichen karpatorussischen Volkssprache hielten (vgl. Magocsi 1978: 8). Man könnte also den berühmten Eintrag des deutschen Reisenden Ludolf im Vorwort zu seiner *Grammatica russica* (1699) „Loquendum est Russice et scribendum est Slavonice“, der freilich die linguistische Realität des bereits petrinischen Russlands etwas vereinfachend charakterisiert, durchaus, und vielleicht mit größerer Berechtigung noch für die Charakterisierung der sprachlichen Situation der subkarpatischen Rus’ bis hinauf ins XIX. Jh. heranziehen. Freilich muss hinzugefügt werden, dass

wesentliche Teile der schriftlichen Kommunikation (Theologie, Jurisprudenz, Medizin u. a.) in diesem Gebiet über Jahrhunderte auch und vor allem in Latein abgewickelt wurden. Und selbst Alexandr Duchnovič (1803–1965), der posthum und post factum von den Russinen zum Ahnherrn ihrer Nationsfindung gekürt wurde, schwankte in seinem Leben zwischen dem Großrussischen, dem – ihm als Geistlichen sehr vertrauten – Kirchenlawischen und einer zwischen Dialekt und Kirchenlawisch liegenden Verkehrssprache. Zwei seiner berühmtesten Gedichte, „Podkarpatskii Rusiny / Ostav’te glubokij son“ (1849) so wie das undatierte, im Volksliedstil gehaltene „Ja rusin byl, esm’ i budu“, sind in einer Sprache geschrieben, die zwischen Kirchenlawisch und Großrussisch (mit lokalen Einsprengseln) angesiedelt ist. Duchnovičs Beitrag in der Lemberger Zeitschrift „Zorja Halic’ka“ (vgl. Duchnovič 1849) ist demgegenüber in einer dem galizischen Ukrainischen verwandten Sprache verfasst, sodass die Redaktion der Zs. mit einer gewissen Berechtigung in einer Fußnote behaupten konnte, dass die Sprache der ungarischen Russinen dieselbe sei, wie diejenige der galizischen [„Russinen“] (vgl. Duchnovič 1849: 7). Im Gefolge und teilweise parallel zu Duchnovič tummelten sich vor allem Russophile, wie Kyrylo Sabov (1838–1914), Ivan Rakovskyj (1815–1885) und der bis in die 1930er Jahre aktive Evmenij Sabov (1859–1934). Da sowohl den österreichischen, wie vor allem auch den ungarischen Behörden die russophilen Tendenzen ein Dorn im Auge waren, förderten die Ungarn, wenn auch mit begrenztem Erfolg, Versuche, die Alltagssprache zu kodifizieren – ein 1883 erschienenes Wörterbuch aus der Feder von Vasyľ Čopej (1856–1934) sowie Fibeln von Mychal Vrabel’ (1866–1923) und dem späteren Eintagespräsidenten Avhustyn Vološyn (1874–1945) blieben allerdings die eher magere Ausbeute dieser Bestrebungen.

Die ganze Geschichte der karpatorussischen bzw. russinischen Sprachfindung kommt einer Tragödie gleich, die am besten mit einem Max Weinreich bzw. einem seiner Schüler⁴ zugeschriebenen Bonmot „A language is a dialect with an army and a navy“ verdeutlicht werden kann. In der Tat hängt die jahrhundertelange Orientierungslosigkeit der karpatischen Ostslaven mit der Tatsache zusammen, dass diese Bevölkerung nicht nur in engem Kontakt mit anderen Völkern lebte und von diesen zumeist dominiert wurde (Ungarn, Slowaken, Juden, Deutsche, Ukrainer, Russen), sondern vor allem nie auch nur einen Hauch von Eigenstaatlichkeit erhielt, sieht man einmal von der Autonomie zwischen dem 11. 10. 1938 und dem 15. 3. 1939 ab. Seit der Eingliederung des Territoriums in die Österreich-Ungarische Monarchie, und auch nach der Zweiteilung dieser Monarchie (1867), als sich der Großteil der Russinen auf ungarischer Seite wiederfand, wurden sie unter dem von den österreichischen Machthabern nach lateinischem Muster (und zum Zwecke der Abgrenzung

⁴ Genannt wird gelegentlich sogar Joshua Fishman, der mit dieser Formel seinen Lehrer gefragt haben soll, ob er seine Ausführungen richtig verstanden habe. Zu diesem Zitat vgl. auch jüngst Dunn (2006).

von den Kleinrussen, später Ukrainern) geprägten Begriff der *Ruthenen* subsumiert. Selbst Anton Hodinka, der mit viel Akribie und Liebe den Eintrag „Die Ruthenen“ für das von Thronfolger Rudolf initiierte „Kronprinzenwerk“ verfertigte (Abteilung *Ungarn*, Band V/Abt. 2, deutsche Ausgabe: Wien 1900), lässt keinen Zweifel daran, dass es sich bei den karpatischen Ruthenen lediglich um einen Teil des ruthenischen Volkes handle, wobei er die Frage offen lässt, ob diese wiederum als ein Teil des kleinrussischen (ukrainischen) Volkes anzusehen seien. In Bezug auf diese zweite Frage ist der Autor des analogen Beitrages im Band *Galizien* (Wien 1898), A. Barwinskij, entschiedener, wenn er einleitend schreibt: „Die Ruthenen oder richtiger Russinen (Rusyny, wie sie sich selbst nennen) in Galizien bilden einen Theil der zweitgrößten slavischen (über 20 Millionen) zählenden Nation, welche außer dem genannten Lande in einem geschlossenen Ganzen noch den nordwestlichen Theil der Bukowina, das nordöstliche Ungarn und den südwestlichen Theil des europäischen Rußlands bewohnt.“ (Barwinsky 1898: 376). Noch deutlicher formuliert es der einleitende Satz des Beitrags zu den ruthenischen Mundarten aus demselben Band *Galizien*: „Sämmtliche Dialecte der Ruthenen Galiziens gehören zur rothrussischen Mundart der ruthenischen (kleinrussischen) Sprache [...]“ (Werchratskij 1898: 510). Der schon zitierte Hodinka, der über die ungarischen Ruthenen, also die Russinen im heutigen Sinne, schreibt, weist zwar auf die dialektale Verschiedenheit einiger Mundarten hin, die v. a. aufgrund des ungarischen Einflusses existieren (Hodinka 1900: 402), zweifelt jedoch an keiner Stelle seines Beitrags an der gemeinsamen Identität der Ruthenen im ungarischen Teil der Monarchie (incl. jener in „Croatien“, d. h. der Vojvodiner Russinen) oder an der Zusammengehörigkeit der ungarischen Ruthenen mit den österreichischen im engeren Sinn (Galizien, Bukovina). Vor diesem Hintergrund trifft die Bemerkung des heute lebenden russinischen Historikers Ivan Pop, demzufolge Hodinka (bzw. Hodynka) auf die „ethnische Selbstständigkeit der Russinen sowie deren Zugehörigkeit zum zentraleuropäischen Kulturareal“ pochte (vgl. Pop 2001: 137; ähnlich in Magocsi – Pop 2005: 194), vermutlich nur auf dessen späteren Lebensabschnitt zu, z. B. die Zeit, als er 1923 in Budapest ein Werk unter dem Titel „Heimat, Staat und Vergangenheit der südkarpatischen Russinen“ veröffentlichte (Hodinka 1923).

Damit wären wir bei der Kardinalfrage angelangt, die sich angesichts der heutigen Russinen stellt: Ab wann kann man von einer eigenen, von den übrigen Ruthenen/Kleinrussen/Ukrainern unterschiedenen ethnischen Identität der Russinen sprechen? Dass die Frage der Verselbstständigung der (entstehenden) russinischen Literatursprache(n in ihren regionalen Varianten) damit auf das Engste verbunden ist, liegt auf der Hand. Ebenso klar ist, dass unter Bedingungen der nationalen Unterdrückung, wie sie insbesondere in der Zeit von 1944–1991, hier wiederum am stärksten in der Zakarpatskaja oblast', etwas weniger in der ČSSR und in Ungarn, herrschten, von einer Pflege und Entwicklung einer nicht anerkannten Sprache nicht die Rede sein kann. Wenden wir uns also jener Periode zu, welche eine relative Freiheit der

Diskussion zuließ – der tschechoslowakischen Zeit der Podkarpats’ka Rus’ (bzw. am Ende der Karpats’ka Ukraina) zwischen 1919 und 1939.

1919 kam die Gegend unter dem Namen Podkarpacká Rus zur vom Slawisten und Russophilen Tomaš Masaryk gegründeten und konzipierten Tschechoslowakei, und zwar als autonomes Gebiet mit der Aussicht, sich in einem eigenen Landtag (Sojm) selbst zu regieren, wozu es allerdings nie kam. Trotzdem hätte diese Lösung den dort ansässigen Ostslawen die einmalige Chance bieten können, die Sprachenfrage zu klären. Auch dazu kam es nicht: Sowohl russische wie ukrainische Emigranten versuchten, den zum Teil ohnehin russo- oder ukrainophilen Russinen einzureden, sie seien ein Teil ihrer jeweiligen Nation, was ihnen auch in einem großen Ausmaß gelang – die Namen des russisch schreibenden genialen Dichters Andrej Karabeleš (1906–1964) sowie des in einer lokalen Variante des Ukrainischen schreibenden Satirikers Marko Barabolja (1910–1945) mögen hier als Vertreter der beiden Tendenzen für viele andere stehen. Letzterem verdanken wir die oft zitierte Beobachtung, dass in dieser Zeit alle ständig und überall über die Sprachenfrage stritten, sowie das Bonmot, demzufolge man die Sprache „entwickeln“ müsse, weil sie ja sonst „so dasäße, eingewickelt“⁵. Durch diese Dichotomie Russisch vs. Ukrainisch, materialisiert in einem Referendum zur Schulfrage (welches zugunsten der russischen Variante entschieden wurde⁶), wurden die Tendenzen, die eigene, regional übliche Verkehrssprache wenn schon nicht zu kodifizieren, so doch zumindest in Schule und/oder Gesellschaft durchzusetzen, nicht von Erfolg gekrönt. In den Schulen wurden je nach Orientierung der Schulleiter und Schulleiterinnen und der Lehrerinnen und Lehrer sowohl das Russische anhand der Grammatik von Sabov (1924), das Ukrainische anhand der Grammatik von Pan’kevič (1922) und schließlich, weniger erfolgreich, eine russinische Verkehrssprache anhand mehrerer Lehrbücher Vološyns (1919, 1930) unterrichtet, aus dessen Feder jedoch auch russisch (1901) sowie ukrainisch (1928) orientierte Lehrbücher stammten (vgl. Magocsi 1999: 92–96, mit bibliographischen Angaben in den Fußnoten).

In der Slowakei orientierte man sich mehr am Russischen und kreierte eine dem Russischen angenäherte Verkehrssprache, in Polen wurde die Lemko-Variante unterrichtet und verwendet, während es lediglich in der Vojvodina gelang, dank des Dichters Gabor Kostel’nik eine einheitliche, bis heute funktionierende und vor allem seit Ende des 2. Weltkriegs polyfunktional eingesetzte Literatursprache zu etablieren.

⁵ „Не знати, хто єго, той язик, завив. Доста, що єго все розвивати треба. Бо не розвиваєш — то він собі так, завитий, і сидить.“ „Man weiß nicht, wer sie, die Sprache, eingewickelt hat. Es genügt, dass es notwendig ist, dass sie alle entwickeln. Weil: wenn du sie nicht entwickelst – dann sitzt sie einfach so da, die Sprache – eingewickelt.“ Zitiert nach <http://www.kolyba.org.ua/content/blogcategory/131/91/> (Zugriff am 11. 9. 2007).

⁶ Wie manchmal behauptet wird, aufgrund der Fast-Homonymie von *русский* ‚russisch‘ und *руський* ‚russinisch‘.

So paradox es heute klingen mag, aber die Besetzung des Gebiets Subkarpatien durch Ungarn im März 1939 eröffnete den Russinen ein halbes Jahrzehnt an Prosperität in Bezug auf ihre eigene, subkarpatische Literatursprache. Aus der Feder von Julij Maryna und Ivan Harajda entstanden Grammatiken, die subkarpatische wissenschaftliche Gesellschaft wurde gefördert und war überaus aktiv, sogar Zeitungen in Russinisch entstanden, wenn auch parallel zu all dem der Magyarisierungsdruck zunahm. Als dieser Zustand Ende 1944 und endgültig im Juni 1945 mit der Abtretung der Podkarpats'ka Rus' und deren Eingliederung in die Sowjetukraine beendet wurde, war die Sprachenfrage, wie Magocsi (1999: 100) betont, immer noch ungelöst.

Die Nachkriegszeit kann in einem Satz zusammengefasst werden: Sämtliche Russinen – mit Ausnahme der vojvodinischen – fanden sich in der Sowjetunion oder in von der Sowjetunion dominierten Staaten wieder (Ukraine, Polen, ČSSR, Ungarn, Rumänien, Moldawien) und wurden kurzerhand zu Ukrainern erklärt, wenn nicht überhaupt totgeschwiegen (Moldawien, Rumänien). Hier ist das Phänomen zu beobachten, dass eine Minderheit einen umso besseren Stand seitens des Mehrheitsvolks hat, je kleiner (und daher ungefährlicher) sie ist: Ähnlich den Sorben der DDR wurden in der Vojvodina die Russinen gleichsam zu einer Vorzeigeminderheit mit eigenen Zeitungen, Medienauftritten, einem Gymnasium und einer Abteilung an der Universität in Novi Sad. Eine gewisse Freiheit genossen sie auch in der Slowakei, wo sie zwar zunächst als Ukrainer geführt wurden, jedoch zumindest ein ethnisch einigermaßen selbstständiges Leben entwickeln konnten. In Subkarpatien hingegen wurden sie sowohl ukrainisiert, wie auch in gewissem Ausmaß russifiziert, wobei die Mehrheit der bewussten Russinen bei der Wahl des geringeren Übels dem in der Sowjetunion überall stattfindenden Russifizierungsdruck (welcher in Subkarpatien v. a. den Alltag betraf, vgl. Padjak 2006) den Vorzug gegenüber dem ukrainischen Chauvinismus (welcher v. a. das offizielle Leben betraf, ebenda) gaben.

Erst mit dem Zerfall der Sowjetunion sowie der sowjetisch orientierten Regime in den Staaten des Warschauer Pakts gelang eine Neubesinnung auf die kulturelle und ethnische Identität der Russinen über die Grenzen hinweg. In allen zitierten Staaten, zuletzt auch noch in Moldawien, entstanden Kulturvereine, Zeitungen, Publikationen aller Art, zumeist in einer auf einem regionalen Dialekt basierenden Verkehrssprache, auch wenn, vor allem in der Slowakei, von einigen Kulturträgern immer wieder an das Ukrainische appelliert wurde. Demgegenüber wurde am ersten Internationalen Russinisch-Kongress 1992 in Bardejovské Kúpele (Slowakei) einstimmig auf die Notwendigkeit der Entwicklung regional verankerter kodifizierter Literatursprachen hingewiesen, wobei eine spätere Option der Schaffung einer weiteren, überregionalen, für alle Russinen gültigen Literatursprache offen gelassen wurde. Wie Magocsi mit Recht in der Conclusio seines schon zitierten, 1995 geschriebenen Abrisses der Sprachenfrage (in: Magocsi 1999: 86–111) feststellt, war die Sprachenfrage seit dem XVII. Jh. Teil des kulturellen und politischen Lebens der Russinen, und sie ist es bis an die Schwelle des XXI. Jh. geblieben; wir können hinzufügen: und sie wird weiterhin bestehen bleiben. Gelöst ist sie lediglich in der Vojvodina:

Wenn sich auch viele dortige Russinen als Teil des ukrainischen Volks sehen, so wird doch die dort entstandene Literatursprache konkurrenzlos verwendet. Ebenso kodifiziert ist die Sprache der slowakischen Russinen, diese Variante ist jedoch noch dabei, in immer mehr gesellschaftliche Bereiche vorzudringen.

Am kompliziertesten erweist sich die Situation in der Ukraine, wo sowohl 1999, wie auch 2005 Grammatiken herausgegeben wurden, die sich jeweils als Kodifizierung der subkarpatischen Sprache verstanden. Während die von einem Autorenkollektiv herausgegebene Grammatik mit dem Titel *Materins'kyj jazyk. Pisemnicja rusins'koho jazyka* (Kerča – Popovič et al. 1999) offensichtlich nicht nur in Subkarpatien wenig Verbreitung gefunden hat, sondern auch international nicht registriert wurde⁷, bedeutet die Grammatik D. Sidors wenn schon keinen Meilenstein, so doch ein in der Öffentlichkeit wahrgenommenes und zumindest mündlich viel diskutiertes Ereignis, das auch hier im Folgenden besprochen werden soll.

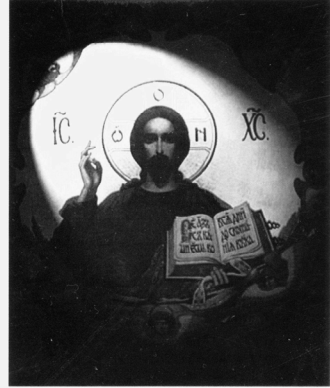
4. DIE GRAMMATIK SIDORS (2005)

Als etwas komplizierter, weil untypischer, erweist sich die Grammatik des in Užhorod wirkenden, sehr aktiven und nationalbewussten orthodoxen Priesters Dimitrij Sidor. Allein die Tatsache, dass der Protoierej (Oberpriester) einerseits dem Moskauer Patriarchat angehört (welches ihn auch offensichtlich vehement unterstützt – unter seiner Ägide wurde Mitte der 1990er Jahre eine monumentale Kathedrale errichtet) und andererseits derselbe Priester die Eigenständigkeit des russinischen Volkes und seiner Sprache geradezu fanatisch propagiert, ist wert, hervorgehoben zu werden: sie widerspricht der klischeehaften Gleichsetzung orthodox = Russe oder Ukrainer, griechisch-orthodox = Russine. Er trat als Delegierter des 4. und als Organisator des 5. Weltrussinenkongresses in Erscheinung, ist Mitautor eines (freilich verbesserungswürdigen) dreisprachigen Wörterbuchs Russinisch-Ukrainisch-Russisch (Almašij – Pop – Sidor 2001) und zahlreicher Artikel, Interviews und Stellungnahmen zur Frage der Emanzipation des Russinischen. In diesen Stellungnahmen erweist sich Sidor als ein in der Tradition des Panslawismus stehender, nationalbewusster Aktivist der russinischen Sache.

Die Grammatik ist allein schon vom äußeren Erscheinungsbild (s. Abb. 1) her untypisch, da sie auf dem Umschlagblatt zwei farbige Abbildungen zeigt: ein religiöses Bild (Christusmotiv, vermutlich aus dem XVIII. Jh., in sehr westlich orientierter Malweise) sowie eine schwer einzuordnende bzw. zu datierende Ikone mit der Darstellung des Pantokrators. Darunter sieht man den Titel der Grammatik in kirchenslawisch stilisierter Schrift samt Übersetzung ins Englische: *Gramatika rusins'kogo jazyka iz Evangelijem od Matfeja / dlja rusinôv Ukraïny, central'noi Evropy i ameryky* darunter: *Grammar of Rusyn Language (sic) / For the Rusyns of Ukraine,*

⁷ So konnte sie in einer Recherche über den Karlsruher Verbundkatalog am 6. 9. 2007 in keiner einzigen europäischen Bibliothek nachgewiesen werden, obwohl sämtliche mögliche und unmögliche Transliterationsvarianten eingegeben wurden (materins'kyj, materins'kij, materyns'kij etc.; rusin'skoho, rusins'kogo etc.).

Международный Карпатский Институт
 Кирило-Методієвська Академія Славянського Просвіщення
 Закарпатське подкарпато-русинське Об'єднання імені Кирила і Мефодія
 Соїм Подкарпатських русинів
 International Carpathian Institute, Cirill - Methody Academy of Slavonic Enlightenment,
 Transcarpathian subcarpatrusyn society by the name of st. Cyrill and Methody,
 Soym of Subcarpathian Rusyns



Г Р А М А Т И К А Р У С И Н С Ь К О Г О А З Ъ К А

из Євангелієм од Матфея

для русинів України,
 центральної Європи і Америки

GRAMMAR
 OF RUSYN LANGUAGE
 For the Rusyns of Ukraine,
 Central Europe and America



Abb. 1: D. Sidor, *Gramatika rusin'skoho jazyka*

Central Europe and America. Die Einbeziehung eines biblischen Textes in eine Grammatik wird zwar durch die Illustrationen und den Schrifttyp des Titelblattes gewissermaßen angekündigt und vorbereitet, sie wird jedoch erst verständlich, wenn man in der russinisch geschriebenen Vorbemerkung aus der Feder des Autors auf S. 2 die überraschende Feststellung liest, dass „die würdige und reiche russinische Sprache [...] noch heute vielleicht zu 70–80% mit dem Kirchenslawischen übereinstimmt“⁸. Auch in einem weiteren, diesmal vom Rat (Sojm) der subkarpatischen Russinen, dem Internationalen Karpatischen Institut sowie dem Verlag „Karpatskaja Rus“⁹ unterschriebenen, russisch und englisch abgedruckten programmatischen Text auf den S. 3–4 liest man wiederum von 80% Identität mit dem Kirchenslawischen. In einer Grammatik, die sich explizit an mehreren Stellen als „akademisch“ bezeichnet (s. u.), wäre ein Hinweis auf die Ermittlung dieser, zudem noch widersprüchlichen, quantitativen Verhältnisse jedenfalls ein Gebot der wissenschaftlichen Redlichkeit, ganz zu schweigen von einer theoretischen Fundierung der mehrmals formulierten Konzeption einer Fast-Identität dieser beiden, doch prinzipiell verschiedenen Sprachen.

Die Feststellung, dass die „[den Fremden] zwar unbekannt, doch slawische russinische Sprache zu 80% mit dem Kirchenslawischen übereinstimmt“ (S. 2) wird in Bezug auf die gesprochene Sprache formuliert, stimmt jedoch nicht einmal für jenes (kirchenslawisierte) Russinisch, das der Leser auf den 264 Seiten der Grammatik D. Sidors vorfindet. Genauer gesagt handelt es sich eigentlich lediglich um die Hälfte der genannten Seitenanzahl, denn die Grammatik besteht, was ebenso untypisch, aber für die Lage einer über viele Länder verstreuten Volksgruppe bezeichnend ist, aus zwei parallelen Texten: einem Text in Russinisch auf den jeweils rechten Seiten einem anderen in (leider z. T. fehlerhaftem) Englisch links gegenüber, der vor allem für die russinische Diaspora in Nordamerika bestimmt ist, deren Mitglieder die Sprache ihrer Vorfahren nur noch mangelhaft oder gar nicht mehr beherrschen. Wie der Anmerkung „Engl. Übersetzung von ...“ (S. 4) zu entnehmen ist, ist als Ausgangstext die russinische Version zu werten, welche zudem auf der Basis von Forschungen entstanden ist, die seit dem Jahre 1990 geführt wurden (so der Vermerk auf dem Titelblatt⁹), und sich in der Tradition der letzten vorsowjetischen und maßgeblichen Grammatik von I. Harajda (1941) sieht, auch wenn diese von Sidor mehrfach – S. 3, S. 26, S. 27 – irrtümlich mit 1943 datiert wird.

Die Grammatik ist vor allem wegen ihrer pragmatisch-ideologischen Aspekte interessant, weshalb wir uns im Folgenden auf diese konzentrieren wollen und eine mögliche Analyse des zentralen, linguistischen Teils sowie des biblischen Anhangs aus Platzgründen auf einen späteren Zeitpunkt verlegen müssen. In der schon zitier-

⁸ Alle Übersetzungen aus dem Russinischen stammen von mir, H. P.

⁹ Der dick schwarz umrahmte Text lautet: „Scientific work has been going as of – 1990“ (sic).

ten, persönlich gezeichneten Vorbemerkung (S. 2) formuliert der philologisch tätige (aber ganz offensichtlich nicht ausgebildete¹⁰) Priester sein mythenschweres Credo: Es sei historisch bewiesen, dass „ein Teil der Ur-Karpatorussinen bzw. Weißen Kroaten“ im VII. Jh. in die Gegend von Thessaloniki gewandert und dort an der Wiege des griechischen Slawentums gestanden sei. Aus dieser Quelle hätten 200 Jahre später die Brüder Kyrill und Method geschöpft und schließlich zu Zeiten des Großmährischen Reiches diese den Russinen wohl vertraute Sprache in die karpatische Heimat zurück gebracht. „Der Beweis dafür liegt auf der Hand: heute beherrscht und schützt ein einziges Volk auf der Welt, nämlich jenes der subkarpatischen Russinen, diese kirchenslawische Sprache, indem es die antirussinischen gottlosen Wespen vertreibt.“ (S. 2) Nach diesem kühnen Umkehrschluss unternimmt Sidor eine Einteilung der Slawen nach dem Kriterium ihres Verhältnisses zum Kirchenslawischen: die „Serben, Kroaten, Russen (Russländer), Makedonier und Slowenen“ ähnelten in dieser Hinsicht den Russinen, während „die übrigen slawischen Völker, [nämlich] die Tschechen, Slowaken und Ukrainer die Sprache ihrer Vorfahren zu vergessen beginnen“. In der Ukraine sei sogar eine offiziell negative Einstellung zu dieser Sprache zu registrieren. Es folgt ein Bekenntnis zur Muttersprache (*materins'kyj jazyk*), wobei Sidor sich zum naiven Klischee herablässt, Menschen, welche sich nicht zu dieser sowie zur Tradition ihrer Vorfahren bekennen, mit „Janitscharen und Juden“ zu vergleichen. Leider bleibt uns der Autor eine Aufklärung des Widerspruchs schuldig, warum es sich einerseits beim Kirchenslawischen eindeutig um eine südslawische Sprache handelt, während andererseits das Russinische doch unbestritten eine Sprache der ostslawischen Gruppe, allenfalls mit westslawischen Elementen, darstellt. Dazu sei festgestellt, dass die starke Durchdringung des Russinischen mit Kirchenslawismen zwar unbestritten bleibt, diese jedoch auf das Russische ebenso zutrifft und wie überall durch die funktionale Verteilung der Kultsprache einerseits, der Volkssprache andererseits zu erklären ist. Im Russinischen hängt dieser Umstand sicher auch mit der im ersten Teil des Beitrags referierten mangelnden Entwicklung einer eigenen Literatursprache auf Basis der eigenen Dialekte zusammen. Daher, und nicht aus dialektologisch bedingten Umständen, erweisen sich auch alle heute existierenden regionalen literatursprachlichen Varianten des Russinischen (am übersichtlichsten dargestellt in Magocsi, Hrsg. 2004: 115–318) zumindest im Bereich des sekundären (kultursprachlichen) Wortschatzes als dem Russischen wesentlich ähnlicher denn dem geographisch näher liegenden, aber stärker volkssprachlich geprägten Ukrainischen.

¹⁰ Nach dem Zeugnis von V. Padyak lehnt Sidor z. B. die russischen Schreibungen des Typus *беспечный, беспорядок* (graphische Abbildung der Assimilation der Stimmbeteiligung des *z* im Präfix *без*) mit dem Argument ab, dass es sich dabei um eine „Einmischung satanischer, gottloser Kräfte in die russische Sprache handle, damit in dieser die Silbe *бес* ‚Dämon‘ vorkomme“ (E-Mail an den Verf. vom 30. 09. 2007).

Es folgen auf S. 3 die schon zitierten zwei Vorwörter, in Russisch (sic) und Englisch verfasst und ohne expliziten Adressaten formuliert, in welchen im Wesentlichen das Pathos des zitierten Textes weiter geführt wird. Darin findet man linguistische Kommentare zu den im Russinischen zahlreichen Fremdwörtern, an welche – wie es in der russischen Variante heißt – sich die Russinen „gewöhnnt“ hätten, die jedoch im Russinischen „nur in der Funktion fremdsprachiger Äquivalente der eigenen Lexik“ verblieben seien („остались только на правах иноязычных эквивалентов родной лексики“ – man ist geneigt, dies mit dem aktuellen Terminus „Bleibe-recht“ zu übersetzen). Offensichtlich übernimmt hier Sidor die bei den (von ihm so geschätzt, s. o.) Kroaten und Slowenen so populären puristischen Tendenzen, ohne diesen Ansatz jedoch näher auszuführen.

Auf S. 4 schließlich findet man eine Art Synopse der bisher zitierten Texte in Russinisch sowie die Formulierung des Ziels der Grammatik, das darin bestehe, den Russinen „bei der heiligen Sache der Wiedergeburt des russinischen Volkes“ zu helfen und sie bei der „Bewahrung der reichen, uralten slawisch-russinischen Sprache“ zu unterstützen, welche „vielleicht der wesentliche Teil der russinischen Kultur ist“ – es fällt auf, dass hier das volkssprachliche Adjektiv *головнôв* (*частьôв*) mit Polnoglasie verwendet wird, an einer Stelle, wo das Russische – im Unterschied zum Ukrainischen – den Kirchenslawismus *главной* [*частью*] aufweist.

Gerade leitmotivisch konstruiert erweist sich die darauf folgende Seite 5 („Die russinische Nationalhymne. Flagge und Wappen der subkarpatischen Russinen“). Hier wird einleitend Aleksandr Duchnovič zum Puškin bzw. Ševčenko der Russinen erklärt, danach beklagt der Autor die mehrfache Zerstörung der unabhängigen Subkarpatischen Rus: 1939 sei dies durch die Ungarn geschehen, 1946 durch „Stalin-Mechlis“, 1991 durch Kravčuk, welcher den Russinen für ihr Abstimmungsverhalten die Autonomie versprochen, sich in der Folge jedoch als einer der „Mechlise“¹¹ erwiesen habe. Ein intertextueller Verweis auf Krylovs Fabel vom Schwan, dem Hecht und dem Krebs (welche einen Wagen aus dem Sumpf ziehen wollen, jedoch in verschiedene Richtungen ziehen) beendet diese in fettem und großem Druck gehaltene national-politische Einleitung: „Rusins’kyj vüz demokratii i dnes’ka tam!“ – ‚Der russinische Wagen der Demokratie steht heute noch dort!‘ Danach führt Sidor zwei Gedichte Aleksandr Duchnovičs an, den er bereits vorher zum „Puškin“ bzw. „Ševčenko“ der Russinen erklärt hat. Beide stammen aus der Mitte des 19. Jh. und werden in neueren russinischen Publikationen immer wieder abwechselnd zur Hymne der Russinen erklärt: „Подкарпатский Русины, Оставьте глубокий сон!“ sowie „Я русин был, есмь и буду“; Sidor erwählt den ersten Text zur Hymne, den zweiten zum „Russinischen Credo“. Neben der Abbildung des Wappens und der Flagge

¹¹ Lev Z. Mechlis (1889 – 1953) war einer der engsten Vertrauten Stalins und zeichnete sich bei Denunziationen, Säuberungen und Deportationen durch seinen Übereifer aus, so auch in den Nachkriegsjahren in Subkarpatien.

der Russinen findet man noch ein Gedicht eines gewissen D. Vozdvižens'kyj aus dem Jahr 1990, welches eine Variation von Duchnovičs Hymne mit kirchensprachlich stilisierten Abschlussversen darstellt: „Небеса и Дух Христѡв / Най поддержи Русинѡв / И хранять во вѣк вѣков“ („Die Himmel und der Geist Christi / möge die Russinen unerstützen / und in Ewigkeit bewahren!"). Ein Blick in die eigentliche Einleitung (S. 13 ff.), als deren Motto u. a. ein Vierzeiler desselben Autors verwendet wird, klärt den Leser darüber auf, dass es sich bei D. Vozdvižens'kyj um einen „Karpatorussininen“ handelt, dessen Identität allerdings erst an anderer, nicht leicht zu findender Stelle, nämlich am Ende der nun zu analysierenden Einleitung, auf S. 29, geklärt werden kann – es handelt sich bei ihm um das *alter ego* des Autors der Grammatik D. Sidor (vgl. zu seiner Person und dem Pseudonym die Eintragung in Magocsi – Pop 2005: 486, wo der Name Sydor in ukrainischer Transliteration notiert wird).

Erwartet man von der Einleitung in die Grammatik, wie sonst üblich, eine Darlegung der Grundprinzipien des Werks, einen Kommentar über dessen Aufbau oder eine Übersicht über die bisherige Grammatographie des Russinischen, wird man als Leserin oder Leser enttäuscht; eine Rechtfertigung der Existenz des Volkes und dessen Sprache bietet sie allerdings sehr wohl. Bereits der Titel der doch umfangreichen, 15 A4-Seiten umfassenden Einleitung, „Слово до Подкарпатського Русина!“, die in der englischen Variante abschwächend und artikellos „Foreword to Subcarpathian Rusyn!“ lautet, lässt erahnen, dass hier der Stil und das Pathos der dieser Einleitung vorangestellten Vorwörter beibehalten wird. Dem entspricht auch die Wahl zweier Motti, welche auf den – um mit einem gelungenen Terminus von G. Kostomarov zu sprechen – „Sprachgeschmack“ (языковой вкус) des Autors schließen lassen: Ein Zitat aus der Grammatik von Lučkaj (Lutskay) weist auf das Nahverhältnis der Karpatorussininen mit der kirchenslawischen Sprache hin („Alle Slawen haben sich an die kirchenslawische Sprache zu halten, an die sich am treuesten die unter den Karpaten lebenden Russinen klammern“), woraus Sidor an mehreren Stellen den Schluss zieht, dass sich die moderne russinische Literatursprache möglichst nahe am Kirchenslawischen orientieren soll. Nehmen wir es vorweg: So sehr die Sprachvariante Sidors dem westlichen, am Kirchenslawischen ausgebildeten und das Russische beherrschenden Slawisten bzw. der westlichen Slawistin entgegen kommt, da sie ohne Hinzuziehen von Wörterbüchern oder Grammatiken bis auf wenige Ausnahmen verständlich ist, so sehr muss angezweifelt werden, ob die in dieser Grammatik vorgeschlagene Sprache einem oder einer des Russinischen als Muttersprache Mächtigen ohne Kenntnisse der beiden genannten Vorbildsprachen jenes Werkzeug bietet, das ihn bzw. sie befähigt, die ihn bzw. sie umgebende Welt sprachlich zu bewältigen, ganz zu schweigen von der sozialen Akzeptanz der Sprache seitens der Gesellschaft. Das zweite Motto stammt aus der Feder des den Benützern und Benutzerinnen der Grammatik immer noch nicht bekannten A. Vozdviženskij und beinhaltet einen Aufruf an die Russinen, sich an „das ihnen Eigene“ zu erinnern und zu halten.

Der eigentliche Text besteht aus einer Apologie des unterdrückten russinischen Volkes, seiner Sprache, seiner Identität sowie einer Polemik mit den Feinden des Russinentums, seien sie nun Ukrainer oder stammen sie aus den eigenen Reihen, wobei Sidor nicht damit spart, seine Argumente religiös zu untermauern, bis hin zur Feststellung, dass die Russinen am Tag des Jüngsten Gerichts vom Herrgott in ihrer russinischen Muttersprache befragt werden würden. Im Abschnitt „Kleine Vorgeschichte der slawischen Sprachen“ (S. 15 ff.) kommt Sidor auf jene Sprachen zu sprechen, unter welchen die Russinen zu leiden hatten, und nennt unter diesen das „Österreichische“ und das „Sowjetische“ (S. 19), wobei er zur zweitgenannten Sprache in einer Fußnote anmerkt, dass das alte Russische, „das grammatisch dem Russinischen ähnelt“, von den Bolschewiken nach 1917 zerstört worden sei. Die Bezeichnung „Österreichisch“ statt einem in historischen Belangen zu erwartenden „Deutsch“ wird nirgends näher kommentiert, meint jedoch mit großer Wahrscheinlichkeit nicht die heute existierende nationale Variante des Deutschen in Österreich. Heute, so führt Sidor weiter aus, litten die Russinen unter dem Ukrainischen, wobei er darauf hinweist, dass die Russinen die klassischen Werke der brüderlichen ukrainischsprachigen (*україномовних*) und russischsprachigen (*рускоязычных*) Autoren dank der Nähe ihrer Sprache zum Ukrainischen und Russischen kennen und schätzen – man beachte den formalen Unterschied der beiden zitierten Adjektive, von denen zumindest das erste als Entlehnung aus dem Ukrainischen zum Zwecke einer stilistischen Differenzierung anzusehen ist. Es folgt eine Erinnerung an das Abstimmungsverhalten Subkarpatiens für die Unabhängigkeit der Ukraine („за Незалежну Україну“, eine ebensolche Entlehnung; S. 21), eine Absage an den Separatismus, jedoch ein Plädoyer für eine friedliche Selbstverwaltung der Region in einem europäischen Rahmen. Dies sei kein neuer Gedanke, er sei bereits 1918 formuliert worden, worauf heute immer wieder vergessen würde (S. 23). Die auf S. 5 abgedruckte Duchnowič-Hymne sei außerdem von 1918–1946 die offizielle Hymne der Russinen gewesen und auch gemeinsam mit der tschechischen und slowakischen gesungen worden, die russinische Sprache sei zu dieser Zeit die offizielle Sprache des Gebiets gewesen; Sidor vergisst freilich, darauf hinzuweisen, dass dies nur auf dem Papier der Fall war, nicht jedoch in der administrativen, schulischen etc. Realität. Abschließend appelliert Sidor noch an seine Landsleute, wenigstens nicht anti-russinische Positionen einzunehmen und sich nach Möglichkeit ihrer Muttersprache zu bedienen, und zwar nicht nur im privaten Bereich. Als Argument führt er die Tatsache an, dass niemand, außer einem geborenen Russinen, diese Sprache erlernen könne, „außer den Russinen selbst und jenen, welche unter uns lange Jahre lebten und, nach den Worten des Dichters, ‚die Milch von einer russinischen Mutter tranken‘“¹² (S. 29). Wir haben es hier mit einem Exklusivitätsprinzip zu tun, das vielen

¹² Sidor spielt hier auf Verse von Duchnowič an. Leider wird nicht erklärt, wie man als Nichtrussine den Faktor Muttermilch nachholen kann.

Völkern, v. a. kleinen und/oder bedrohten, eigen zu sein scheint: Wer Jude sein will, muss eine jüdische Mutter haben, bzw. ein Beispiel aus meiner eigenen Biographie: Kaum ein Kärntner Slowene war zur Zeit meiner Jugend (1970–80er Jahre) bereit, mit Nichtslowenen Slowenisch oder gar seinen Heimatdialekt zu sprechen, weil davon auszugehen sei, dass nur geborene Slowenen diese Sprache und erst recht deren Dialekte beherrschen konnten. Große Verwunderung herrschte, als einer meiner Grazer, also deutschsprachigen Freunde dank seiner kärntner-slowenischen Frau eine große Meisterschaft in der Handhabung des Jauntaler Dialekts entwickelte, ein Fall, welcher seitdem in verschiedenen Formen (zumeist im Bereich der Schriftsprache) immer häufiger zu beobachten ist.

5. WINDISCHE? KURDEN?

Wir verlassen an dieser Stelle die Besprechung der sehr ungewöhnlichen und mit vielen Fotos aus dem aktuellen russinischen Leben versehenen Grammatik Sidors, welche als Faktum des nationalen Engagements sicher ihre Berechtigung und ihren Wert hat, in linguistischer Hinsicht jedoch viele Fragen offen lässt (die hier nicht behandelt werden können), und wenden uns der im Titel angesprochenen Frage zu, ob es sich bei den Russinen um eine eigenständige Ethnie oder, wie ukrainischerseits immer wieder behauptet, Abtrünnige der Ukrainer handelt, welche, sei es aus Jux, sei es aus politischen Erwägungen, eine eigene Identität und Sprache lediglich erfunden hätten. Sind Russinen für die Ukrainer also das, was für die Kärntner Slowenen die „Windischen“ sind?

Dazu muss kurz auf den Terminus *windisch* im kärntner-slowenischen Kontext eingegangen werden. Zunächst bezeichnete dieser Terminus in der deutschen Sprache zahlreiche slawische Nachbarn; in etwas anderer Form (*Wenden, wendisch*) wurde er für die Lausitzer Slawen verwendet, welche sich etwa zu jener Zeit im Deutschen mit dem in ihrer Muttersprache gebrauchten, eigenen Ethnonym (*Sorben*) zu bezeichnen begannen, als die Slowenen sich vom Ausdruck *windisch, Winden* befreiten und sich auch im Deutschen mit ihrem eigenen Ethnonym bezeichneten – nämlich als *slowenisch, Slowenen* (erstmal 1811). Am Beginn des XX. Jh., schon vor dem ersten Weltkrieg, erhielt der im deutsch-slowenischen Kontaktgebiet inzwischen abwertend gebrauchte Ausdruck eine zweite, neutrale bzw. sogar positive Bedeutung – ‚nicht Nationalslowene, den deutschsprachigen Nachbarn wohlgesinnt, sich von den Krainer Slowenen abgrenzend usw.‘ (vgl. dazu Pohl 2000: 7–14). Mitte der 20er Jahre wurde dieser Ausdruck schließlich politisch instrumentalisiert, indem Martin Wutte in einem weit verbreiteten und mehrfach nachgedruckten Text „Deutsch – Windisch – Slowenisch“ (erstmal Wutte 1927) erklärte, bei den Kärntner Slowenen handle es sich um ein prinzipiell anderes Volk als das der Slowenen; es sei im Fall der Windischen zu einer Vermischung mit dem Deutschtum gekommen, bis hin zur sprachlichen Ebene.

Abgesehen von der linguistischen Unhaltbarkeit dieser Argumentation bedeutet(e) dieses Programm auch nicht die Etablierung einer neuen Ethnie, sondern lediglich die Ideologie der Assimilation an Sprache und Kultur des Mehrheitsvolks.

Die Kärntner Windischen haben weder eigene Lieder geprägt, noch ihre vorgebliche Mischsprache in irgend einer Form beschrieben¹³, noch gibt es Wörterbücher oder Grammatiken in oder zu dieser Sprache. Es ist daher korrekt, wenn in wissenschaftlichen Bibliotheken bei der Angabe des Schlagwortes *windisch* auf *slowenisch* weitergeleitet wird, damit man einerseits zu den älteren Sprachbeschreibungen des Slowenischen (Gutsmann, Kopitar u. a.), andererseits zu wissenschaftlichen Beschreibungen jener Sprache gelangt, welche der Eingebende für Windisch hält, die jedoch dem Slowenischen zugeordnet ist. In Klammer sei vermerkt, dass zwar 1951 ein „Bund der Kärntner Windischen“ unter dem Vorsitz des Kärntner slowenischen Gymnasiallehrers Valentin Einspieler (mit 12 Mitgliedern) gegründet wurde, dieser jedoch konsequenterweise seine Aktivität darauf beschränkte, zu erreichen, dass bei Volkszählungen die Kategorien der Umgangssprache Windisch, Windisch-Deutsch, Windisch-Slowenisch etc. nicht zum Slowenischen gerechnet wurden, was dem Bund auch in Bezug auf die Volkszählung von 1951 gelang. Nach der Volkszählung 1961 „erübrigte sich die Tätigkeit des Bundes der Windischen“ (Silla o. J.), wenn dieser auch noch marginal beim Ortstafelsturm von 1972 in Erscheinung trat (vgl. Gstettner 2002). Heute gibt es keine Vereine oder Menschen mehr, die sich in der Öffentlichkeit als „Windische“ deklarieren.

Mit dieser Darstellung ist auch die Antwort auf die Frage gegeben, warum die Position der Russinen mit jenen der Windischen nicht vergleichbar ist. Die Russinen artikulieren sich als Ethnie mit ihrer eigenen Sprache, sie verfügen über Grammatiken und Wörterbücher, Zeitschriften und Lehrbücher in ihrer Sprache, wenn auch einige unter ihnen der Meinung sind, dass das Ukrainische oder das Russische die Funktion der „high variety“ bzw. der Literatursprache übernehmen könnte und sollte, wie das in der Geschichte immer wieder für einzelne Individuen oder sogar in einzelnen gesellschaftlichen Bereichen der Fall war.

Die zweite im Titel angesprochene Frage, nämlich der Vergleich mit der Lage der Kurden (der erstmals vom russinisch-lemkischen Schriftsteller Petro Trochanovskij Anfang der 1990er Jahre gezogen wurde), hinkt zwar wie jeder Vergleich, ist jedoch in Bezug auf das *tertium comparationis* „Ethnie mit eigener Sprache, jedoch ohne eigenen Staat“ durchaus zutreffend. Wie die Kurden sind die Russinen über viele Staaten verstreut, wie die Kurden werden sie von diesen Staaten zwar in unterschiedlichem Ausmaß, doch keinesfalls ausreichend, anerkannt und gefördert. Es ist an der Zeit, dass dieses von der Geschichte vernachlässigte Volk und seine Sprache von der slawistischen Weltöffentlichkeit gebührend zur Kenntnis genommen wird. Im deutschsprachigen Bereich ist dies durch die vorbildliche Monographie von Stegherr (2003) geschehen, im internationalen Bereich wird diese Arbeit jedoch bislang

¹³ Die einzige mir bekannte wissenschaftliche Arbeit, welche das Ethnonym *windisch* im Titel trägt, ist eine sehr oberflächliche und methodologisch fragwürdige Untersuchung zu den deutschen Lehnwörtern im slowenischen Dialekt von Möchling/Mohliče (Nogradnik 1964).

vor allem von russinischen Forschern selbst geleistet (Magocsi, Pop, Padyak u. a.). Es liegt also ein großer Nachholbedarf vor, bis den Russinen internationale Anerkennung zuteil werden kann. Die vorliegende Arbeit sowie insbesondere der darauf basierende Vortrag am Weltslawistenkongress in Ohrid 2008 in russischer Sprache sollen einen Beitrag dazu leisten, das Recht auf Eigenständigkeit der Russinen ein weiteres Mal zu betonen und einen weiteren Mosaikstein zu dessen wissenschaftlicher Begründung hinzuzufügen.

A b k ü r z u n g e n

- Kerča – Popovič et al. 1999: M. Almašij, I. Kerča, V. Molnar, S. Popovič, Materins'kyj jazyk. Pismenica rusins'koho jazyka, Mukačovo
- Almašij – Pop – Sidor 2001: Michajlo Almašij, Dimitrij Pop, o. Dimitrij (Sidor), Rusins'ko-ukrajins'ko-rus'kyj slovar', Užhorod
- Ash 2004: Timothy Garton Ash, „Es lebe Ruthenien!“, in: Jaroslava & Ralf Hahn (Hrsg.), Europa erlesen: Transkarpatien, Klagenfurt, 87–96
- Barwinskij 1898: Alexander Barwinskij, Das Volksleben der Ruthenen, in: Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild. Galizien, Wien, 376–440
- Duchnovič 1849: Oleksandr Duchnovič. Sostojan'e rusinôv v Uhorščine, Zorja Halic'ka 1849, 31. Zitiert nach dem Abdruck in: Josyp Kobal' (Hrsg.), Do istorii nacional'nych menšyn Avstro-Uhorščyny (XIX – poč. XX st.), Užhorod 2001, 7–10
- Duličenko 2006 (Hrsg.): Aleksandr D. Duličenko, Hrsg., Slavjanskije literaturnyje mikrojazyki i jazыkovye kontakty: materialy meždunarodnoj konferencii, organizovannoj v ramkach Komissii po jazыkovym kontaktam pri Meždunarodnom Komitee slavistov Tartu, 15 – 17 sentjabrja 2005 g (= Slavica Tartuensia, 7), Tartu
- Dunn (2006): John Dunn, What do you do if you haven't got an army and a navy? Some observations on the standardisation of regional and minority languages, in: Duličenko, Hrsg. 2006, 55–62
- Gstettner 2002: Peter Gstettner, Der Kärntner Ortstafelsturm vor 30 Jahren. Eine sozialpsychologische Analyse der Mikropolitik um das Jahr 1972, Mitteilungen der Alfred Klahr Gesellschaft, Nr. 4/2002, zitiert nach: <http://www.klahrgesellschaft.at/Mitteilungen/Gstettner.html> (Zugriff 16. 09. 2007)
- Harajda 1941: Ivan Harajda, Hrammatika Rus'koho Jazyka, Ungvar
- Hodinka 1900: Anton Hodinka, Die Ruthenen, in: Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild. Ungarn. V. Band, 2. Abtheilung, Wien, 401–418
- Hodinka 1923: Antal Hodinka, Utcjuznina, hazdustvo i prošlost južnokarpatskych rusinuv, Buda. [Nachdruck Nziregzháza 2000]
- Lutskay 1830: Grammatica Slavo-Ruthena seu Vetero-Slavicae, Buda [Reprint München 1979]
- Magocsi 1978: Paul R. Magocsi, The Language Question Among the Subcarpathian Rusyns, Fairview
- Magocsi 1999: Paul R. Magocsi, On the Making of Nationalities There is No End. Bd 1 (= East European Monographs, No DXL), New York
- Magocsi 2004 (Hrsg.): Paul R. Magocsi (Hrsg.), Rusin'skyj jazyk (= Najnowsze dzieje języków słowiańskich, [Bd 14]), Opole
- Magocsi 2006: Paul R. Magocsi, The People From Nowhere. An Illustrated History of Carpatho-Rusyns, Uzhhorod

- Magocsi – Pop 2005: Paul R. Magocsi, Ivan Pop (Hrsg.), *Encyclopedia of Rusyn history and culture*, Toronto
- Magocsi – Strumins'kyj (Hrsg.) 1977: Paul R. Magocsi, Bohdan Strumins'kyj (Hrsg.), *The first Carpatho-Ruthenian printed Book: Katechisis dlja nauki uhroruskym ljudem zložennij*, *Harvard Library Bulletin* 25,3, 292–309
- Moser 2006: *Die karpathoruthenische sprachliche und kulturelle Identität aus einer galizischen Perspektive (1772–1850)*, in: Duličenko, Hrsg. 2006, 236–264
- Nogradnik 1964: *Die deutschen Lehnwörter in der windischen Mundart von Möchling im Jauntale*. Phil. Diss., Wien
- Padjak 2006: Valerij Padjak, *Poniženie satusa rusinskogo jazyka do urovnja dialekta ukrainskogo kak osnova jazykovej politiki SSSR na aneksirovanych territorijach Podkarpatskoj Rusi (Zakarpat'ja)*, Vortrag in Przemysl 2006 [im Druck]
- Pohl 2000: Heinz-Dieter Pohl, *Kärnten – deutsche und slowenische Namen (= Studia Carinthiaca, Band XIX; zugleich Österreichische Namensforschung, Jg. 28, Heft 2–3)*, Wien
- Pop 2001: Ivan Pop, *Ėnciklopedija Podkarpatskoj Rusi*, Užgorod
- Rehder 1991: Peter Rehder (Hrsg.), *Einführung in die slavischen Sprachen*, Darmstadt
- Sidor 2005: Dimitrij Sidor, *Gramatika rusins'kogo jazyka iz Evangelijem od Matfeja*, Uzhhorod 2005
- Silla o. J.: Abg. Silla a. D., Protokoll, in: <http://www.kab.or.at/Zeitzeugen/abgsilla.html> (Zugriff 16. 09. 2007)
- Stegherr 2003: Marc Stegherr, *Das Russinische. Kulturhistorische und soziolinguistische Aspekte (= Slavistische Beiträge 417)*, München
- Suprun 1989: Adam Ėvgen'evič Suprun, *Vvedenie v slavjanskiju filologiju*, 2-e izdanie, Minsk
- Unbegaun 1953: Boris Unbegaun, *L'origine du nom des ruthènes (= Onomastika, No. 5)*, Winnipeg
- Werchratskij 1898: Johann Werchratskij, *Die ruthenischen Mundarten*, in: *Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild. Galizien*, Wien, 510–522
- Wutte 1927: Martin Wutte, *Deutsch – Windisch – Slowenisch: zum 7. Jahrestag der Kärntner Volksabstimmung*, Klagenfurt

Heinrich Pfandl
 Institut für Slawistik der Karl-Franzens-Universität Graz
 Merangasse 70, 8010 Graz, Österreich
 heinrich.pfandl@uni-graz.at

